

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

7. (6. ausserordl.) Versammlung des IV. Vereinsjahres

(antiken Bildsäulen, chinesischen Vasen), die der sparsame Preussenkönig gegen Soldaten oder Geld hergab, habe ich bereits in meinen „Dresdener Erinnerungen an Brandenburg-Preussen“, Monatsblatt III. S. 193 ff., berichtet.

Königs-Wusterhausen, den 17. August 1895.

E. Friedel.

## 7. (6. ausserordl.) Versammlung des IV. Vereinsjahres

Donnerstag, den 22. August 1895, nachmittags,

in Rixdorf-Berlin.

1. Trotz der tropischen Hitze hatte sich eine stattliche Anzahl von Teilnehmern am Eingange des Etablissements der Deutschen Linoleum-Compagnie eingefunden. Hier wurden dieselben von dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Poppe, begrüsst. Bevor der Rundgang durch die Fabrikräume angetreten wurde, gab der kaufmännische Disponent, Herr Hueck, eine orientierende Übersicht über die Geschichte, die wirtschaftliche Bedeutung und die Herstellung des Linoleums. Das Linoleum hat das Wachstuch gänzlich verdrängt, da es vor demselben eine grosse Anzahl von Vorzügen besitzt. Es stammt aus England, wo es vor 30 Jahren erfunden wurde. Deutschland verhielt sich anfangs ablehnend, und es ist das Verdienst der Herren Poppe und Wirth englisches Linoleum zuerst in Deutschland eingeführt zu haben. Gegenwärtig besitzt die Deutsche Linoleum-Compagnie in Rixdorf die grösste Fabrik in Deutschland. Linoleum ist ein inniges Gemisch von Kork und Leinöl, das auf Jute gewalzt wird.

Auf dem Hofe waren die Korkabfälle zu grossen Stapeln aufgehäuft, denn es werden monatlich 120 000 Kilo Kork verarbeitet. Diese Abfälle stammen von Korkfabriken, man konnte an den Löchern die Grösse der ausgestanzten Korke erkennen. Die Abfälle werden auf Mühlen zu einem feinen Pulver zermahlen, das dann mit dem präparierten Leinöl in dem Mischhause durch Knetmaschinen zu einer trockenen, zähen, schwammigen Masse verarbeitet wird. Letztere endlich wird von zwei Calandern auf die Jute gepresst. Auf einer solchen Maschine läuft die Jute als ein 400 Meter langes Band über eine Walze, während eine andere die Linoleummasse mit einem Druck von 20 000 Kilo gegen die Jute presst. Nach der Stärke, welche der Streifen erhalten soll, wird die Maschine gestellt. Der fertige Linoleumstreifen endlich kommt in eine der grossen Trockenkammern, wo er 4 Wochen hindurch bei 30° C. hängen bleibt. Darauf gelangt der Stoff in das

obere Stockwerk, um hier revidiert und in Stücke von bestimmter Länge und Breite geschnitten zu werden.

Das Leinöl wird in grossen ausrangierten Dampfkesseln aufbewahrt, es muss, bevor es mit dem Korkpulver gemischt wird, oxydiert werden, wobei es eine zähe, kautschuckartige Consistenz erhält. Für den Betrieb sind fünf Dampfkessel vorhanden, von denen vier beständig in Arbeit sind, sie verbrauchen wöchentlich 1000 Ctr. Steinkohlen. Im Maschinenhause ist eine Dynamomaschine für die Beleuchtung aufgestellt. Für die Damen wird besonders das Bedrucken des Linoleums mit den zahlreichen Mustern von Interesse gewesen sein. Es geschieht sowohl durch eine Maschine als auch durch Handdruck. Während die Maschine nur einfache Muster druckt, werden durch die zahlreichen Handpressen ganz wundervolle Harmonien in Farben und Zeichnungen hervorgebracht, einige von ihnen erinnern durch die Zusammenstellung der Farben lebhaft an Smyrnateppiche.

Bei der grossen Feuergefährlichkeit des Betriebes sind noch ganz besonders die Schutzvorrichtungen zu erwähnen, welche überall getroffen sind, um das Umsichgreifen eines Brandes zu verhindern. Die einzelnen Räume sind gegeneinander durch eiserne Thüren absperrbar; die nach dem grossen Brande im Februar neu aufgeführten Räume sind sämtlich gewölbt und die eisernen Träger durch eine Cementschicht geschützt. Auf dem Grundstück befinden sich 32 Hydranten, eine Dampfspritze und in einigen Räumen eine selbstthätige Regenvorrichtung. Letztere besteht aus einem Röhrensystem, das an verschiedenen Stellen frei endigt. Hier ist es durch eine Legierung geschlossen, die schon bei 60° schmilzt, so dass bei dieser Temperatur der ganze Raum sich von selbst unter Wasser setzt. Ausserdem sind selbstthätige Signale angebracht und Vorkehrungen getroffen, so dass die Berliner Feuerwehr sofort eingreifen kann.

Die Lagerräume zeigten durch ihren geringen Bestand, dass das Linoleum ein begehrter Artikel sei; es werden in der Woche 25 000 qm produziert und ebenso viele auch verschickt.

Die Besichtigung des Etablissements war für alle Teilnehmer ausserordentlich instructiv, und wir wiederholen hier noch einmal den Dank, welchen wir für die liebenswürdige Führung und eingehende Belehrung schon an Ort und Stelle abgestattet haben. Neben Herrn Poppe und Herrn Hueck haben sich auch die Herren Gallenkamp und Wiesel an der Führung beteiligt.

2. Nach der Besichtigung der Fabrik begab sich die Gesellschaft nach dem Gartengrundstück des Herrn Grubenbesitzers F. W. Körner. Hier war für eine kleine Erfrischung gesorgt, nach welcher man auf dem Spielplatz, wo auf einem Tische die Sammlung von Versteinerungen, Photographien u. s. w. aufgestellt war, sich gruppierte.

Der II. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, erteilte alsdann dem II. Schriftwart, Herrn Dr. Zache, das Wort zu einer Erläuterung der paläontologischen Funde. Der Redner hob kurz den Unterschied zwischen den ausgestellten Tierresten hervor. Die eine Hälfte bestehe aus einheimischem Material und befände sich an erster Lagerstätte. Die zweite Hälfte dagegen ruhe hier schon auf zweiter, wenn nicht schon auf dritter Lagerstätte. Zur ersten Abteilung gehören die Reste der grossen Säuger, deren riesige Knochen sich erhalten haben, zu der zweiten die Korallen, Seeigel, Donnerkeile und muschelähnlichen Tiere. Dieses Zusammenvorkommen sei sehr interessant, denn soweit die Tiere im System auseinanderstehen, ebensoweit stehen sie auch in der Zeit ihres Lebens auseinander. Die grossen Säuger gehören einer verhältnismässig sehr jungen Periode an, während jene niederen Tiere hauptsächlich aus der Kreidezeit stammen. Alle aber seien sie durch das Gletschereis bzw. die Gletscherwässer hierher geschafft und in einer gemeinsamen Gruft begraben worden.

3. Im Anschluss an den Vortrag des Herrn Dr. Zache sprach Herr E. Friedel

über den Neu-Britzer Skelett-Fund und den sogen.  
Mammuth-Menschen

wie folgt.

Der Güte unseres verehrten Mitgliedes Fr. Körner verdankt das Märkische Museum den in der ihm und Herrn Kommerzienrat Pintsch gemeinschaftlich gehörigen Kiesgrube zu Neu-Britz, also in nächster Nachbarschaft Rixdorfs, gefundenen Menschenschädel (Katalog Nr. B. VIII. 1141), welcher von verschiedenen Sammlern begehrt worden ist und in den öffentlichen Blättern eine gewisse Aufregung dadurch erweckt hat, dass er noch unterhalb einer Grandschicht lag, in der anscheinend in ungestörter Lagerstätte das Schulterblatt eines jener riesigen Säuger, die im Volksmund seit Jahren kurzweg als Mammuth bezeichnet werden, ausgegraben wurde. Es schien hiernach, als sei man endlich auch bei uns auf die Reste des „Urmenschen“, jedenfalls auf den ältesten menschlichen Überrest unserer Gegend gestossen.

Um den Sachverhalt aufzuklären, begab ich mich am 6. Juli d. J. in Begleitung des Herrn Franz Körner nach der Fundstätte in Neu-Britz, die um so genauer beschrieben werden muss, als auch hier die Kiesgrube, gerade wie die ähnlichen Stätten in Rixdorf in wenigen Jahren voraussichtlich eingehen und mit Strassenzügen bzw. Gebäuden verdeckt werden wird.

Das riesige Gelände wird im N. von der Neu-Britzer Strasse, im O. von der Rudower Strasse, im S. von der Plantagen-Chaussee, im W. von der Chaussee-Strasse begrenzt. Jedoch treffen sich die letzt genannten zwei Strassen nicht unmittelbar; es wird dort vielmehr eine abgestumpfte

Ecke durch eine kurze im stumpfen Winkel verlaufende Strasse gebildet, von welcher ein im Bebauungsplan mit Nr. 24 bezeichneter rundlicher Weg abgeht, der in die Kiesgrube führt. Nicht weit hiervon sind die menschlichen Überreste von dem an der Stelle befindlichen Vorarbeiter ausgegraben worden.

Die Fundstelle liegt unter der jetzigen Oberfläche reichlich 3 m; zieht man hiervon ca. 0,5 m auf moderne Kulturaufschüttungen und Humus (Roggen- und Kartoffel-Land) ab, so erreicht man den gewachsenen Boden, unter welchem bei alsdann noch reichlich 2,5 m Tiefe das Gerippe, anscheinend eines grossen kräftigen Mannes lag, von welchem leider nur der leidlich erhaltene Kopf (mit Unterkiefer) aufbewahrt worden ist.

Der Vorarbeiter stiess zuerst auf das Fussende im Osten und zuletzt auf den Kopf im Westen. Das Gerippe lag wagerecht und glatt auf dem Rücken, der Kopf anscheinend ein wenig nach vorn gehoben. Beigaben wurden nicht bemerkt, ebensowenig in der Nachbarschaft bis jetzt anderweitige Skelette.

Von oben nach unten sind die ca. 2,5 m, unter denen das Menschengerippe lag, aus Sanden und Granden zusammengesetzt, die mannigfach gebändert, geadert und geschichtet sind, wie dies in den Sanden und Granden von Britz, Rixdorf und Umgegend, die dem untern Diluvial-Sandmergel (Geschiebemergel) bankartig aufgelagert sind, die Regel ist. Unter der erstgedachten Kulturschicht folgt hier ein sehr grober mit vielen kleinen Geschieben unregelmässig durchsetzter kalkhaltiger Grand von ca. 1 m Dicke, dann eine wagerecht gelagerte Grobsandbank von ca 1 m Dicke, dann feinerer Sand mit schräg einfallender Lagerung ca 0,5 m stark, worin das Skelett lag.

Etwa 150 m in südlicher Richtung davon, etwas höher, nur ca. 2 m lag der rostbraun gefärbte schon erwähnte Knochen eines sehr grossen Säugers. Auch hier eine ganz ähnliche unregelmässige Bank von Grand mit gröberen Geschieben, Kies und scharfem Sand. Der Knochen steckte in einer eisenschüssigen, grobkörnigen Kiesschicht, anscheinend an unveränderter Stelle. Gewöhnlich bezieht man diese schweren grossen Knochenreste auf das Mammuth (*Elephas primigenius*). Es ist aber zu bemerken, dass in Rixdorf-Britz noch die Reste von zwei älteren Elefanten (*Elephas trogontherii* Falc. und *E. antiquus* Falc.) vorkommen. Vgl. hierzu die übersichtliche, für den grösseren Leserkreis sehr zu empfehlende Abhandlung „Geologische Ausflüge in die Umgegend von Berlin“ von Dr. Max Fiebelkorn in der Naturwiss. Wochenschrift Bd. X vom 21. April 1895 S. 197. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass dergl. Knochen von *E. antiquus* oder *E. trogontherii* herrühren; man vermag, während die Zähne der 3 in Frage kommenden grossen Vielhufer sich sehr wohl sondern lassen, die meisten übrigen Teile des

Knochengestübes derselben noch nicht zu unterscheiden. Nach meiner Auffassung haben diese 3 Elefanten nicht gleichzeitig gelebt und ist das Mammuth der jüngste unter ihnen. Als letzteres lebte, mögen von den Gerippen einer jüngeren Zwischeneiszeitperiode, z. T. vielleicht der Voreiszeit, angehörigen Elefanten bereits nur einzelne Gebeinreste, Schädelteile, Zähne u. s. f. und diese bereits in Geschiebeform vorhanden gewesen sein. Während der letzten Vergletscherung und der ihr folgenden Abschmelzperiode sind die Reste aller 3 Elefanten und der sonst noch in Britz und Rixdorf vorkommenden Säugetierreste als Nashorn (*Rhinoceros antiquitatis* und *Rh. merckii*), Wildpferd, Ur und Wisent, Moschusochs, Rentier, Elch, Riesenhirsch, Rothirsch, Bär, Wolf u. s. f. durcheinander geschoben worden, so wie wir sie heut ausgraben. Niemals werden in diesen Sanden und Mergeln ganze Gerippe oder auch nur beträchtlichere zusammenhängende Teile von solchen gefunden.\*)

\*) Hervorragend schöne Reste jener Tiere besitzt ausser dem K. Museum für Naturkunde und dem der Geologischen Landesanstalt das Märkische Museum. Während recht namhafte deutsche Geologen sich noch immer nicht für unsere Gegend an die Mindestforderung von 3 Eiszeiten und zwei Zwischeneiszeiten gewöhnen wollen, gehen die Amerikaner und Engländer ganz neuerdings viel weiter. Der berühmte James Geikie, *Classification of European Glacial Deposits* (*Journal of Geol.* Vol. III. Chicago 1895) unterscheidet bereits für Europa 6 Glacial- und 5 Interglacial-Epochen, die er von oben nach unten wie folgt bezeichnet:

11. Oberes Turbarian	=	6. Eiszeit.
10. „ Forestian	=	5. Zwischeneiszeit.
9. Unteres Turbarian	=	5. Eiszeit.
8. „ Forestian	=	4. Zwischeneiszeit.
7. Mecklenburgian	=	4. Eiszeit.
6. Neudeckian	=	3. Zwischeneiszeit.
5. Polandian	=	3. Eiszeit.
4. Helvetian	=	2. Zwischeneiszeit.
3. Saxonian	=	2. Eiszeit.
2. Norfolkian	=	1. Zwischeneiszeit.
1. Scanian	=	1. Eiszeit.

A. Nehring, dessen Bericht in der Naturw. Wochenschrift vom 4. August 1895 S. 374 ff. wir diese Notizen entnehmen, bemerkt: „Mit dem Namen Helvetian oder *Elephas antiquus*-Stufe bezeichnet Geikie die Ablagerungen der zweiten Interglacial-epoche und zwar hat er den Namen Helvetian gewählt, weil solche Ablagerungen zuerst in der Schweiz entdeckt worden sind. Dahin gehören die Schieferkohlen von Utznach und Dürnten in der Schweiz. Ebenso rechnet G. hierher die interglacialen Schichten von Holstein, Rixdorf, Cottbus (d. h. Klinge bei C.), Moskau etc. Als charakteristische Säugetiere dieser Stufe betrachtet er *Elephas antiquus* und *Rhinoceros Merckii*. Danach würde jedenfalls auch Taubach bei Weimar als hervorragender Fundort für diese Epoche zu nennen sein. Ferner dürften auch wohl die von Keilhack nachgewiesenen pflanzenführenden Ablagerungen von Belzig hierher gehören.“ — In einem auf Geikies Abhandlung unmittelbar folgenden Aufsatz versucht T. C. Chamberlain (*Classification of American Glacial Deposits*) die gleichsinnigen Ablagerungen Amerikas zu systematisieren.

Aus diesem Grunde allein schon ist es undenkbar, dass das Gerippe des Menschen von Neu-Britz, wenn er auch im archäologischen Sinne als vorgeschichtlich bezeichnet werden mag, dem in der Nähe gefundenen Elefantenknochen als gleichalterig oder überhaupt als diluvial gelten könne.

Der Schädel nach den Feststellungen von Herrn Kustos Buchholz misst, auf die Virchowsche Horizontale gebracht, in grösster wagerechter Länge 175 mm, in grösster horizontaler Breite 160 mm. Das ergibt einen Längen-Breiten-Index von  $91\frac{1}{3}$ ; der Schädel ist also hervorragend kurzköpfig (brachycephal). Die Breite zwischen den Schläfenbeinfortsätzen 125 mm, die Stirnbreite 100 mm, der Horizontal-Umfang 530 mm. Die Distanz der Unterkieferschenkel 100 mm. Der Schädel macht alles in allem den Eindruck, dass er einem grossen kräftig gebauten wendischen Manne angehört hat. Die Zähne des Unterkiefers auf der linken Seite waren bei der Auffindung leicht grünlich gefärbt; es ist das noch, wenn auch nicht mehr so deutlich wie zuvor, ersichtlich, und zieht sich eine hellgrünliche Färbung bis in das Periosteum des Kinnbeins hinein. Diese Färbung scheint durch Silberoxyd entstanden zu sein und rührt höchst wahrscheinlich von einer kleinen Silbermünze, vielleicht einem sogenannten Wendenpfennig oder einem sonstigen Geldstück, her, wie man es namentlich in unseren slavischen Gegenden dem Toten als Fährpfennig zur Reise in die Unterwelt mitgab. Die Sitte ist noch hie und da jetzt im Gebrauch, so erwähnte mir unser Mitglied Herr Wilhelm Schwartz, wie ihm in diesem Monat zu Lauterberg im Harz erzählt sei, dass man in der Gegend noch jetzt dem Toten eine Münze in den Mund oder in die Hand stecke mit den Worten „hier hast du das Fährgeld, lass uns das Nährgeld.“\*) Dieser Umstand macht es nicht unwahrscheinlich, dass das Gerippe der letzten heidnisch-slavischen Zeit, etwa dem 11. oder 12. Jahrhundert angehört. Immerhin ist dies schon ein ansehnliches Alter und das Skelett, so viel mir erinnerlich, das einzige aus jener Zeit im Teltower Kreise, welches so nahe bei Berlin entdeckt worden ist.\*\*)

Ich muss nun weiter den Punkt der angeblichen Ungestörtheit des Bodens (geologisch gesprochen „des unverritzten Gebirges“) berühren,

\*) Um zu verhüten, dass der Tote als Nachzehrer wiederkommt und die Familie sowie die Habe nach sich ins Grab zieht. — An eine Kupfer- oder Bronze-Münze glaube ich bei dem Neu-Britzer Gerippe deshalb nicht, weil der Grünspahn von Kupfer oder Bronze eine dunklere, Silber dagegen nur eine hellere Färbung auf dem Zahnschmelz und der Knochenhaut, nach meiner Erfahrung, zu hinterlassen pflegt.

\*\*\*) Mehrere wendische Skelette habe ich in den siebziger Jahren in einem Sandhügel bei Hankels Ablage an der Dahme ausgegraben; die betr. Funde befinden sich im Märk. Museum. Diese und ähnliche Funde sind aber bereits aus einem entfernteren Umkreis Berlins.

in welcher das Neu-Britzer Gerippe gelegen haben soll. Man wolle sich über die vermeintlich ungestörte Lagerung der Schichten, in denen Ausgrabungsfunde gemacht sein sollen, eine Ansicht, die in ähnlichen Skelettfundfällen von Laien mit Vorliebe ungezählte Male aufgestellt worden ist und es immer wieder werden wird, keiner Selbsttäuschung, die sehr nahe liegt, hingeben. Man stelle sich vor, dass der Leichnam, wie ich nach der Lagerung desselben schliessen muss, hier förmlich bestattet sei. Um dies zu bewirken, musste eine Grube geworfen werden, dabei kamen selbstredend die obersten Schichten zu unterst und dann so weiter die nächstfolgenden, schliesslich die obersten zu unterst zu liegen. Als die Gruft wieder zugeschüttet wurde, geschah dies in umgekehrter Folge und somit wurde die ursprüngliche Schichtung des Bodens wieder hergestellt. Erddruck und Sickerwasser thun im Lauf der Jahrhunderte dann das übrige; ja es bedarf, wie dies die Beobachtung bei Aufgrabungen in alten Kirchhöfen lehrt, gar nicht so langer Zeit, um eine Ausgleichung des den Leichnam umgebenden und überdeckenden aufgedrungenen Bodens der Art, dass ihn auch das schärfste Auge nicht mehr von wirklich ungestörtem Nachbarboden zu unterscheiden im Stande ist, wiederherzustellen. Denken wir uns statt Sand, Kies und Grand andere Bodenarten, wie Mergel, Lehm, Thon, Schlick als Bestattungsboden, so vollzieht sich die Ausgleichung des zwecks Beisetzung der Leichname, gleichviel ob diese in Särgen lagen oder nicht, noch viel schneller. Einschlämmen durch Sickerwasser, natürlicher Druck besorgen auch hier die Amalgamierung und Ausgleichung des aufgewühlten mit dem unversehrten Boden auf das gründlichste.\*)

\*) Auf dem Gut Neukammer bei Nauen, Kreis Osthavelland, sind im Mittelalter Mönche bestattet worden. Bei Abgrabungen kommen die Gruftstellen im Boden der letztgedachten Art zum Vorschein; hätten nicht schwache bräunliche Stellen die Orte, wo die fast ganz vermoderten Leichname beigesetzt waren, verraten, so würde ich nie auf die Idee gekommen sein, dass der Boden hier vor Jahrhunderten an vielen Stellen mehrere Fuss aufgedrungen sein musste. Er machte durchaus im ganzen den Eindruck, als sei er niemals von Menschenhand in der Tiefe berührt worden — Ähnlich habe ich gesehen, dass der Boden sich auf dem ehemaligen Städtischen Friedhof zu Berlin an der Friedensstrasse zwischen Pufendorf- und Diestelmeyer Strasse ungefähr da, wo die 4. Realschule und die Auferstehungskirche stehen, verhielt, als hier vor einigen Jahren auf meine Veranlassung viele Hunderte von eingesargten Leichen wieder ausgegraben wurden, deren älteste in dem Cholera-Jahr 1831 beerdigt worden sind. Obwohl hier nur 40 bis 60 Jahre nach den Bestattungen vergangen waren und der Grund und Boden aus verschiedenem geologischem Material, teils Geschiebemergel, teils aufgelagerten Bänken von Grand, Kies und Sand, zusammengesetzt war, zeigte auch hier im Profil der über den Särgen aufgedrungenen Bodens von dem unberührt gebliebenen Nachbarboden keine Unterschiede; es hatten wenige Jahrzehnte vielmehr genügt, um für das Auge eine völlige Ausgleichung wieder eintreten zu lassen.



Wenn nun weiter auch das Neu-Britzer Gerippe bereits der frühgeschichtlichen oder höchstens der dieser bei uns kurz zuvor gehenden slavischen Zeit angehört, so soll die Möglichkeit, dass während gewisser Abschnitte der dem Altalluvium vorangegangenen Erdepoche bei uns bereits Menschen gelebt haben können, doch keineswegs in Abrede gestellt werden.

Ich kann in dieser Beziehung nur festhalten, was ich schon in unserm Monatsblatt I. S. 178 ff. am 18. November 1892 angedeutet habe. Die Säugetiere, deren „disjecta membra“ in unsern Diluvialschichten als Geschiebe gefunden werden, müssen auch in unserer Gegend gelebt haben, teils vor der ersten Vereisung des Landes, teils in den mehrerwähnten Zwischeneiszeiten. Ist dies zutreffend, so konnte auch der Mensch, da er nicht blos wie die grossen Vielhufer und Wiederkäuer unserer Nachbarschaft von Pflanzenkost, sondern auch von tierischer Nahrung, Fleisch, Blut, Mark, Fett u. dgl. lebt, sein Dasein, zunal als Nomade, Jäger, Fischer, sehr wohl schon in der Diluvialzeit bei uns fristen. Warum hat man aber in den vom Eis und vom Wasser gebildeten Aufhäufungen oder Niederschlägen und sonstigen Schichten seine Gebeine bei uns überhaupt noch nicht und auch ausserhalb unseres engern Vaterlandes noch nicht oder doch überaus selten konstatiert? Mit ähnlichen Fragen haben sich die Entdecker des Diluvial-Menschen oder genauer gesprochen zunächst die Entdecker der Manufakte und Artefakte des Diluvial-Menschen als Lartet, Boucher de Perthes, Prestwich, Sir Charles Lyell und andere berühmte Forscher schon vor Jahrzehnten den Kopf zerbrochen.

Man hat mehrere Erklärungsgründe kumuliert. Einmal sind in der That Menschenknochen in der Erde leichter vergänglich als Wildtierknochen, während die schwächeren, nicht so kernigen Knochen von Haustieren im Gegensatz zu den Wildtierknochen leichter verwesen. Die Knochenhaut wilder Stiere (Wisent, Bison) ist dicker und härter als die von zahmen Rindern, die von Wölfen härter als die von Hunderten u. s. f., die Knochenhaut von Naturvölkern härter als die von verfeinerten Kulturmenschen, wobei aber zu beachten, dass auch der Mensch des Diluviums eben bereits ein Mensch, d. h. der Tierwelt gegenüber immerhin schon ein verfeinerteres Geschöpf, bereits eine Art Kulturwesen vorgestellt hat, dessen Gebein bereits weniger widerstandsfähig als das wilder Tiere gewesen zu sein scheint.

Bei den vielfachen Umarbeitungen des Bodens während und nach der Eiszeit und in den Zwischeneiszeiten mögen in dem hin und her bewegten scharfen Geröll, in den schweren Geschiebemassen alle feineren Skelette, zu denen diejenigen des Menschen (wie angedeutet) immerhin zu rechnen, zerbrochen und zerrieben worden sein; daher fehlen auch

in unseren Grand- und Kiesbänken die Gebeine der kleineren Säugetiere, der Fische, Vögel, Amphibien und Reptilien, an deren einstmaligem Vorhandensein während der Diluvialperiode auch bei uns niemand im Ernste zweifeln wird.

Scheinbar auffällig, aber nur für den Laien auffällig ist es, dass sich in eben diesen unseren interglazialen Kiesablagerungen Muschel- und Schneckengehäuse unversehrt erhalten haben\*), in den feinkörnigen Mergeln\*\*) sogar überaus zarte und zierliche Konchylien; wer aber unsere dem stärksten Wellenschlag ausgesetzten Fluss- und Meeresufer beobachtet hat, wird gefunden haben, dass sich gerade dort die subtilsten und feinsten Konchylien am besten erhalten. Dies wird auch durch das Experiment bestätigt, wenn man dergleichen Konchylien und gleichzeitig grössere Knochen und Steine etwa 20 m hoch aus dem Fenster auf Steinpflaster wirft: die kleinen schwachen Schalen der Mollusken bleiben dabei heil, die Knochen und Steine werden arg beschädigt oder zerspringen gar in Stücke.

Indessen mehren sich die Anzeichen, dass die Menschen auch im nördlichen Deutschland in der Diluvialzeit mit der damaligen Tierwelt zusammen lebten, allmählich, freilich recht langsam und vereinzelt. Es sei mir vergönnt, mich dieserhalb auf die neuesten Nachweise zu berufen, die einer unserer eifrigsten und sorgfältigsten Diluvialforscher, der schon erwähnte Professor Alfred Nehring, am 4. d. M. in der Naturw. Wochenschrift durch einen Aufsatz „Über fossile Menschenzähne aus dem Diluvium von Taubach bei Weimar“ erbracht hat. S. 369 heisst es:

\*) Von der Wohlerhaltenheit der Konchylien im älteren Quartär kann man sich z. B. in der von mir in den achtziger Jahren zuerst entdeckten unterdiluvialen Paludinen-Bank nahe Paulsborn im Grunewald bei Berlin überzeugen. Die Leitschnecke *Paludina diluviana* Kunth kommt hier in verschiedenen Bänken reichlich (neben anderen Schnecken z. B. *Neritina fluviatilis*) vor. Die Paludinen sind ziemlich derb und widerstandsfähig, eine Bereibung der Schale an den einzelnen Exemplaren ist deutlich bemerkbar. Der Deckel fehlt den Gehäusen hier durchgängig, wie bei allen unseren Paludinen-Bänken. Lebend ist die Schnecke neuerlich in der Dobrudscha aufgefunden.

\*\*) Die grossen Muscheln als *Unio* und *Anodonta*, dgl. grosse Schnecken als *Paludina diluviana* sind in den lösartig feinen unterdiluvialen Mergeln (die aber mitunter doch Steinchen führen) von Werder und Alt-Geltow, sowie vom Griebnitzsee bei Potsdam von mir stets zerbrochen und zerrieben gefunden, dagegen wohlerhalten die kleinen *Valvata* und *Bithynia* und deren Deckel, ferner die zierlichen Muschelchen der Gattungen *Cyclas* und *Pisidium*. Vergl. folgende frühere Arbeiten von mir: „Beobachtungen über Weichtiere der Mark Brandenburg“ im Nachrichtsbl. der deutschen Malakozool. Gesellschaft II. 1870 S. 177 ff. und „Betrachtungen über Weichtiere der Mark Brdb.“ ebendas III. 1871 S. 73 ff. — In den Paludinenbänken finden sich auch die kleinsten und scheinbar zerbrechlichsten Tertiärkonchylien z. B. *Cerithium lima* unversehrt erhalten.

„Obgleich einzelne Gelehrte, wie Jap. Steenstrup, noch immer das Zusammenleben des Menschen mit der sog. Mammuthfauna bezweifeln, gilt den meisten dieses Zusammenleben als hinreichend sicher nachgewiesen. — Es fragt sich nun aber, ob der Mensch nicht schon vor der Mammuthzeit den Boden Europas und speziell Mitteleuropas bewohnt hat. Wir kennen aus der älteren Diluvialzeit Mitteleuropas eine Säugetierfauna, welche hauptsächlich durch *Elephas antiquus*, *Rhinoceros Merckii*, *Sus antiqui* Pohl., *Castor antiqui* Pohl., *Felis antiqua* Cuv. repräsentiert wird. Pohlig bezeichnet diese Stufe („Antiquus-Stufe“) als mittelpleistocän; es spricht aber manches dafür, dass sie der ersten (älteren) Interglazialzeit angehört. Jedenfalls ist sie älter als die sog. Mammuthfauna; sie geht dieser voran.\*) Wir kennen jene Fauna namentlich aus den thüringischen Travertinen von Taubach, Weimar, Mühlhausen und Tennstedt. Diese Travertine haben nicht nur Säugetier-Reste, sondern auch Reste einiger anderer Wirbeltiere und zahlreicher Conchylien-Arten geliefert; ausserdem sind viele Pflanzenreste aus denselben nachgewiesen worden, so dass wir uns ein ziemlich vollständiges Bild von der Fauna und Flora der betreffenden Epoche der Vorzeit machen können. Das Klima derselben muss verhältnismässig milde gewesen sein, mindestens so milde, wie unser heutiges Klima, wahrscheinlich noch etwas milder. Jedenfalls war es kein glaziales Klima; es liegen zahlreiche Gründe vor, dasselbe als interglazial zu betrachten.“

Bei Taubach (nahe Weimar) hat man in der altdiluvialen Travertinschicht bereits Holzkohlen und Asche, angebrannte und zerbrochene Tierknochen, bearbeitete Feuersteine pp. gefunden, nunmehr auch als sicher den vorderen Milch-Backenzahn aus dem linken Unterkiefer eines etwa neunjährigen Kindes.

Dergleichen menschliche Klein-Reste wird man bei uns, wo diluviale Tuffe und Travertine, wenn überhaupt, nur spärlich vorhanden sind, schwerlich erwarten können. Auch Asche und Holzkohle wird sich in den knochenführenden Kies- pp. Lagern bei uns nicht nachweisen lassen. Nur in alten Torflagern oder den sie begleitenden Schlick- und Moor-Niederschlägen, ähnlich den Ablagerungen bei dem durch Nehring berühmt gewordenen Klinge wird man allenfalls auf Überreste des Diluvialmenschen selbst bei zufällig günstiger Gelegenheit rechnen können. Wie spärlich sind aber dergl. Gelegenheiten, da sie nur hie und da einmal beim Bergbau, beim Ziegelerdegraben, bei Tiefbauten geboten werden und wie selten sind Kenner zur Hand, um die gebotenen Aufschlüsse mit Musse würdigen zu können.\*\*)

\*) Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht, dass *Elephas antiquus* in unseren märkischen Ablagerungen, speziell bei Rixdorf, vorkommt und dass auch ich diesen Elefanten nicht als Zeitgenossen, vielmehr als einen Vorgänger des Mammuths halte. Das Klima zur Zeit als *E. antiquus* lebte, ist wärmer als das der Mammuthperiode gewesen.

E. Fr.

\*\*) Lyell u. a. machen auch hier wieder, wo es sich um die Erhaltung von Skeletten oder Skelettteilen im Wasser, im Sumpf, im Moor handelt, darauf aufmerksam,

Dann zeigt uns wenigstens die Artefakte und Manufakten des brandenburgischen Diluvialmenschen, die bearbeiteten Steine, insbesondere die typischen palaeolitischen Feuersteingeräte u. dgl.!) Auch diesen letzten Einwand muss ich an dieser Stelle erörtern. Die knochenführenden Schichten unserer Gegend enthalten alle festen Körper nur in Form von Geröllen, wenn fließendes Wasser, und in Form von Geschieben, wenn Eisschub sie bewegt hat. Dies sieht man selbst an den härtesten Skeletteilen d. h. den Zähnen, die alle durch Schleifen, Reiben und Schieben etwas deformiert sind. Vieljährige Beobachtungen haben mich gelehrt, dass schon der blosse Sandflug genügt, um die härtesten unserer herumliegenden Geschiebe-Gesteine, z. B. Quarze und Quarzite, in der intensivsten Weise, oft zu den bizarresten Formen abzuschleifen. Ich habe dies in meinen vorjährigen „Dresdener Erinnerungen“ Monatsblatt III. S. 190 ff. ausführlich geschildert und dargethan, dass die staubig sandige Oberfläche der Berlin benachbarten Exerzierfelder, die mit Geschieben bedeckt und dem Sandflug seit unvordenklicher Zeit ausgesetzt sind, zum nicht geringen Teile aus dem von Wind und Flugsand produzierten Abreibsel harter Gesteine besteht. Die erstaunliche Einwirkung des

wie äusserst selten sich darin Reste vom Menschen finden. Als das Haarlemer Meer ausgepumpt wurde, in dem doch viele Schiffbrüche und Seegefechte stattgefunden, hat man zwar Schiffswracke, Waffen, Geräte, Münzen, aber keine menschlichen Gebeine gefunden. Bei der Anlegung des die Ostsee mit der Nordsee verbindenden Kaiser Wilhelm-Kanals hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Und doch handelt es sich hier um relativ junge historische Zeiten, höchstens um Perioden, die bis an die jüngere Steinzeit heranreichen. — Vgl. hiermit u. a. v. Maack, *Urgesch. des Schleswig-Holst. Landes*. Kiel 1869. S. 61.

\*) Fiebelkorn a. a. O. S. 197 bemerkt: „Gleichzeitig mit den Skelettresten der diluvialen Säuger sollen sich, wie P. G. Krause ausgeführt hat, auch Spuren menschlicher Thätigkeit in den interglazialen Schichten von Eberswalde gefunden haben. Da ich die Ansicht des genannten Geologen über das interglaziale Alter der Eberswalder Schichten jedoch nicht teile, sondern dieselben für spätdiluvial halte, so komme ich unten darauf zurück.“ — Auch ich behalte mir eine Besprechung dieses interessanten Themas für später vor.

Albert Penck: „Mensch und Eiszeit“ (Archiv für Anthrop. XV. 1884. S. 211 ff.) stellt die bezüglichen wissenschaftlichen Ergebnisse, wie sie vor einem Jahrzehnt etwa lagen, klar und überzeugend dar. Hiernach waren bis dahin im unmittelbaren Stromgebiet der letzten Vereisung und der eigentlichen (inneren) Moränen, welches bis an das mitteldeutsche Vorgebirge reicht, sichere Spuren des Diluvial-Menschen nicht nachgewiesen, wohl aber im lössbedeckten äussern (südlichsten) Moränengürtel d. h. damals in Thiede und Westeregeln nördlich vor dem Harz bzw. in Weimar und Gera nördlich vor dem Thüringer Wald und dem Erzgebirge. Hier ist aber zu beachten, dass die Spuren daselbst wohl nur deshalb sich besser erhalten haben, weil sie innerhalb Ablagerungen in Becken und Ausklüftungen des anstehenden und durchragenden festen Gebirges den nötigen Schutz fanden. Von dergleichen schützenden Verstecken ist bekanntlich in der norddeutschen Tiefebene wenig vorhanden.

Flugsandes habe ich unwiderleglich beispielsweise auf der Sandfläche des hiesigen Exerzierplatzes zur Einsamen Pappel nahe der Schönhauser Allee gesehen, wo zerschlagene Flaschen, die mit aus dem vorigen Jahrhundert datierenden Fabrikstempeln märkischer Glashütten versehen waren, an den Bruchflächen derartig durch den Sandflug matt und sanft geschliffen waren, dass man damit nicht mehr schneiden konnte. Dergleichen bewirkt also, unter relativ „zahmen“ Verhältnissen, der Flugsand noch jetzt in wenigen Jahrzehnten an überaus harten Gegenständen. Ich habe ferner dergleichen Objekte aus unseren Bächen, Flüssen und grossen Landseen gesammelt, wo Wasserströmung und Sand in ähnlicher Weise arbeiten und auch hier eine analoge deformierende Wirkung an hartem Glas und Gestein bewirken.\*) Zieht man diese trocknen und wässerigen Einwirkungen, daneben noch die Einwirkung von Frost und Hitze und chemische Veränderungen in betracht und erwägt man, dass diese Einflüsse ungezählte Jahrtausende während der Quartärzeit bei uns vorgeherrscht haben, so können Artefakte des Menschen aus der letzteren, seien sie nun von Stein oder Bein, wenn überhaupt in jenen knochenführenden Schichten vorhanden, nicht anders als in stark entstelltem, schwer nachweisbarem Zustande erwartet werden.\*\*)

Ich kann mir zum Schluss nicht versagen, die hierher gehörige geistvolle Betrachtung Penck's zu wiederholen.

„Die Gletscher gehen nicht so spurlos über das Land hin, wie vielfach angenommen wird. Sie sind zweifellos mit einer kräftigen erodierenden Wirkung ausgestattet, welche ihnen ermöglicht, namentlich lockere Schichten gänzlich zu entfernen,\*\*\*) interglaziale Schichten müssen daher sehr leicht den zerstörenden Wirkungen der Gletscher zum Opfer fallen.“ — —

\*) Nebenbei bemerke ich, dass ich am Meer (Ostsee, Nordsee, Atlantischen Ocean, Adriatischen Meer, Mittelmeer) ähnliche Erscheinungen durch Wellenschlag und Sand bewirkt an harten Artefakten, Steinen, Muscheln u. dgl. bemerkt und gesammelt habe. Dies nur nebenher, da in der Provinz Brandenburg während der Diluvialzeit Meereseinflüsse nicht eingewirkt haben.

\*\*) Auf der Höhe des Roten Cliffs von Sylt habe ich Steinbeile und Steinmesser der neolithischen Periode (Jungsteinzeit) derartig durch Sandflug deformiert gefunden, dass nur das geübteste Auge des Archaeologen sie als menschliche Erzeugnisse erkennen konnte.

\*\*\*) So wird die dunklere Färbung des untern Diluvialmergels, die grauschwärzlich von der des obern lederbraunen Mergels an vielen Orten ganz augenscheinlich absticht, damit in Verbindung gebracht, dass bei der ersten Vereisung und Abschmelzung die miocänen Braunkohlenlager zerstört, verrieben und gleich einem Farbestoff dem Moränenlehm beigemischt worden sind. Das nur sporadische Auftreten autochthoner Braunkohlenwälder ähnlich den in unserer „Brandenburgia“ erörterten Braunkohlenwäldern von Gross-Räschen sowie umgekehrt der Umstand, dass die meisten Braunkohlenlager als rein sedimentäre Flötze sich an zweiter Lagerstätte vorfinden, wird hiermit in Verbindung gebracht. Wie all dergl. Theorien sofort Gegnerschaft erwecken, so ist neuerdings die geschilderte Entstehung jener Färbung von gewissen Seiten

„So wahrscheinlich nun auch die Annahme ist, dass dieser eiszeitliche Mensch als Vorläufer schon einen präglazialen, vielleicht tertiären gehabt hat, so fehlen dieser Annahme bislang noch die thatsächlichen Stützen. Freilich, je weiter der Ursprung des Menschengeschlechts in das Dunkel der Vergangenheit verfolgt wird, um so seltener müssen seine Spuren werden und somit auch die Gelegenheiten, seine Existenz nachzuweisen. Der Boden, auf welchem das menschliche Dasein sich abspielt, ist steten Veränderungen unterworfen. Unablässig nagen die Gewässer daran, ihn abzutragen, und vernichten so die Spuren alles auf ihm befindlich gewesenen Lebens. In je 10000 Jahren wird das Land im Mittel um ein Meter denudiert, und die Stätten, auf welchen einst der praeglaziale oder tertiäre Mensch gehaust haben mögen, liegen hoch über der jetzigen Oberfläche des Landes in der Luft. Nur da wo anhäufende Thätigkeiten stattgefunden haben, wo anstatt der Denudation Sedimentation erfolgte, konnten sich Reste von Landbewohnern, von Menschen erhalten. Aber das feste Land ist nur ausnahmsweise ein Gebiet der Schichtbildung, gemeinlich ist es ein Zerstörungsfeld. Nur periodisch tritt auch auf ihm eine reichliche Ablagerung von Material ein. Das Quartär ist eine solche Anhäufungsperiode gewesen, Gletscher bewegten vielerlei Gestein, erodierten es hier und lagerten es dort wieder ab, die Flüsse begannen ihre Betten mit Geröll aufzuschütten, und zugleich erfolgte die Lösbildung auf dem Lande. Das alles war nur ein vorübergehendes Ereignis, ein vorübergehender Eingriff in die europäische Geschichte, aber diesem Ereignisse ist die Aufbewahrung von Resten des Urmenschen zu danken. Sollte auch in nächster Zeit noch wie bislang das Quartär mehr und mehr Reste des palaeolithischen Menschen liefern, während das Tertiär keine sicheren Spuren desselben ergiebt, so dürfte dies zum Teil die Folge des eben berührten Umstandes sein, dass während des Quartärs eine reichliche Sedimentation auf dem Lande erfolgte, was wohl schwerlich auch während der Tertiärzeit geschah, wozu kommt, dass ausserdem die Wohnsitze des vielleicht vorhanden gewesenen Tertiärmenschen entweder längst vernichtet, oder durch die Moorbedeckung der Untersuchung entzogen sind.“\*)

wieder bestritten worden, ja manche wollen von jenem Färbungsunterschied des obern und untern Moränenmergels nichts wissen, obwohl doch z. B. der Kreuzberg und der Tempelhofer Berg unweit der Bockbrauerei jene erhebliche Färbungsverschiedenheit für jeden der sehen will, deutlich zeigen.

\*) Den Tertiär-Menschen anlangend, so müssen die von Abbé Bourgeois in der Gemeinde Thénay, Departement Loir-et-Cher, gefundenen Kiesel-Artefakte stratigraphisch einer erneuten Revision unterzogen werden. Auf dem Brüsseler Anthropologen-Kongress 1872 haben sich Worsaae, d'Omalius, Capellini, Mortillet u. a. für, der unermüdliche „Bekämpfer des Mammuth-Menschen“ Japetus Steenstrup, Fraas, Desor und Virchow gegen die menschliche Einwirkung auf diese Kiesel ausgesprochen, wobei vorneweg zu bemerken, dass verwandtes Material auch den hervorragendsten der Gegner damals nur in unzulänglicher Weise bekannt war. M. de Quatrefages, der sich reserviert verhielt, hat sich inzwischen in seinem Buch „Das Menschengeschlecht“ 1879 Bd. I. S. 178 für Bourgeois ausgesprochen. In der That ist seitdem von Herrn Bourgeois eine Menge neues überzeugendes Ma-

Seither ist man in der Erforschung der zwischeneiszeitlichen Ablagerungen ein gut Teil weiter vorgerückt. In dem bereits mehrfach citierten Aufsatz Penck's heisst es bereits i. J. 1884 S. 217: „In England und Norddeutschland sieht man durchweg nicht eine, sondern gewöhnlich mehrere verschiedene Moränen, so vor den Thoren Berlins, wo die Sande von Rixdorf mit ihrer reichhaltigen Säugetierfauna zwischen zwei verschiedenen Moränen auftreten.“ In den zwischeneiszeitlichen Sedimenten wird man sich in unserer Provinz Brandenburg hauptsächlich nach den Spuren des Menschen, seinen etwaigen Körperresten oder doch wenigstens seinen gleichzeitigen Erzeugnissen, mögen solche auch primitivster Art sein, umzusehen haben. In den ungestörten Sedimentärschichten zwischen oder unter den ältesten Moor- und Torfschichten, (ähnlich denen, wie ich schon vorandeutete, von Klinge in der Nieder-Lausitz) wird man auf die verhältnismässig beste Erhaltung solcher menschlicher Ueberbleibsel zu rechnen haben, dagegen in den eigentlichen Sanden, Granden, Kiesen und Mergeln, wenn überhaupt, nur auf bezügliche Reste in entstellter Gestalt.

Um in die problematischen Formen der letzterwähnten Kategorie aus dem Diluvium, in seine geologisch-archäologischen Einschlüsse allmählich Klarheit zu bringen, giebt es zur Zeit kein anderes Mittel als alle diejenigen Objekte, welche mit zweifellosen palaeolithischen Fundstücken aus anderen Gegenständen Ähnlichkeit haben, unter Vermerkung ihrer geologischen Lagerung zur sorgfältigen Vergleichung zusammen zu legen, selbst, wenn sie zunächst dem Sammler den Eindruck von äusserlichen Zufälligkeiten (*lusus naturae*) machen sollten. Wir verfahren dann nach der Mahnung des grossen Linné, der da sagte, dass die Wahrheit selbst leichter aus Irrtümern herausgefunden wird, wie aus dem achtlosen Zusammenwerfen und Verwerfen der Erscheinungsformen.

Mit einer kleinen Sammlung solcher hierher gehöriger dem Quartär entnommenen Gegenstände aus Stein und Bein ist im Märkischen Museum ein vorläufiger Anfang gemacht. Ob dabei etwas Positives für die Kunde vom ersten Auftreten des Menschen in unserer Gegend herauskommt, muss vor der Hand noch abgewartet werden.

Nachträglich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass gelegent-

---

terial beigebracht worden, so dass ihm James Geikie (*Prehistoric Europe*, 1881 p. 345) ebenfalls beipflichtet. Ich selbst habe nahezu das gesamte von Bourgeois gesammelte, in verschiedenen europäischen Museen verteilte Material wiederholt gemustert, namentlich aber i. J. 1889 die Hauptsammlung von Thénay, welche sich im Staatsmuseum zu St. Germain-en Laye bei Paris befindet. Darnach ist mir kein Zweifel, dass viele von den Bourgeoischen Fundstücken als Hand- und Kunst-Arbeit des Menschen anzusprechen sind. Ob sie aber dem Miocän oder Pliocän angehören, das mag, wie angedeutet, einer nochmaligen Revision der Fachleute, der Stratigraphen, vorbehalten bleiben.

E. Fr.

lich der Allgemeinen Versammlung der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Koburg am 12. August d. J. Professor Fraas-Stuttgart bei Besprechung des vorerwähnten, im altdiluvialen Kalktuff von Taubach bei Weimar gemachten Fundes eines Menschenzahnes, darauf verwies, wie auch im ältesten Diluvium Englands in Schichten mit Flusspferd- und Menschenknochenresten ein fast vollständiges Menschengerippe neuerdings entdeckt ist, dessen Schädel den Typus des vielumstrittenen Neanderthal-Schädels und -Gerippes zeigt. Über das letztere, welches von Dr. Fuhlrott 1856 in einem Thal der Düssel bei Düsseldorf gefunden wurde, hat sich u. A. Lyell im 5. Kapitel des „Age of Man“ ausführlich und das diluviale Alter anerkennend ausgesprochen. Nachmalig ist sowohl die quartäre Lagerung des Neanderthalmenschen als auch das Primitive des Schädels, welches auf pathologische Verhältnisse zurückzuführen sei, auf das heftigste angegriffen und der ganze Fund als völlig bedeutungslos diskreditiert worden. Man ging soweit, den Neanderthalmann für einen Kosakken von 1813/14 zu erklären. Standhaft hat an dem diluvialen Ursprung des Skeletts Prof. Schaaffhausen-Bonn festgehalten und es ist beachtenswert, wie sich die wissenschaftliche Meinung der Geologen dieser Anschauung in den letzten Jahren, nachdem nochmals die Lagerungs- und Fundverhältnisse genau geprüft worden, mehr und mehr zuzuwenden beginnt.

4. Nach den Vorträgen sprach Herr Dr. Bolle den Rednern den Dank der Gesellschaft aus, und Herr Körner führte seine Gäste durch die neuen Anlagen zu dem zubereiteten Imbiss. Hier begrüßte er die Gesellschaft und forderte dazu auf, sich Speise und Trank schmecken zu lassen. Während des Mahles toastete Herr Geheimrat Friedel auf Herrn Körner und erinnerte daran, dass wir vor zwei Jahren an dieser Stelle schon einmal einen heiteren Abend verlebt hätten. Hierauf brachte Herr Dr. Bolle ein Hoch auf Frau Körner aus, wobei er in seiner humoristischen Weise von dem Mammutjäger ausging. Wir sind in der Lage ein Sonett unseres Dichters einzuflechten, dass unter den frischen Eindrücken des Festes niedergeschrieben wurde. Es lautet wie folgt:

#### Der Todte von Britz.

Dich grüss ich, der du ruhtest unter Sanden,  
So lang gebettet neben ries'gen Knochen,  
Wo nachbarlich bei Britz die Häuser standen,  
In grauer Urzeit Ungeheuer krochen.

Da dein Gebein die heut'gen Menschen fanden,  
Wardst du als Mammutjäger angesprochen;  
Als Wenden hat ein Klüg'rer es verstanden  
Dich darzuthun und Irrtum so gebrochen.



Wann du gelebt hast, sei es vor Äonen,  
Sei's vor Jahrhunderten, mich will's bedünken,  
Vor dir sollt' gleiche Ehrfurcht in uns wohnen;

Denn du warst Mensch, den hold die Sonne küsste,  
Grad so wie uns wärmt ihres Strahles Blinken  
Und so wie du starbst, gehn auch wir zu Rüste.

Herr Geheimrat Liebenow feierte in schwungvollen Versen die gastliche Familie des gütigen Wirtes, und Hofjuwelier Telge brachte den Hochruf auf die Damen aus. Gegen den Schluss der Tafel teilte Herr Rechtsanwalt Bürkner im Auftrage der Rixdorfer Gemeinde Herrn Geheimrat Friedel mit, dass man ihm zu Ehren eine neue Strasse in Rixdorf „Friedel-Strasse“ benannt habe und überreichte eine Mappe mit dem Situationsplan und einem Anschreiben. Herr Geheimrat Friedel dankte für diese Aufmerksamkeit und brachte ein Hoch auf Rixdorf aus. Fräulein Weyergang übermittelte sodann der Hausfrau den Dank der Damen und Herr Custos Buchholz liess den Rixdorfergemeindevorstand leben. Den Schluss der offiziellen Trinksprüche bildete der des Bruders unseres verehrten Gastgebers, in welchem er auf das Wachsen und Gedeihen der Brandenburgia toastete.

Nach dem Mahle zog die Gesellschaft mit Stocklaterne ausgerüstet durch den Garten, während von dem Schwanenhäuschen im Wasser die Raketen und die Feuerkugeln aufstiegen, die Ufer im bengalischen Lichte erglühten und die Sterne am Himmel funkelten. Nur zu schnell verging der prachtvolle Abend, aber die Brandenburgia ist um eine schöne Erinnerung reicher, und dankbaren Gemütes wird jeder Teilnehmer des prächtigen Festes und seiner Veranstalter gedenken.

---

## Über die Beschaffung des Gesteinsmaterials für die geologische Wand im Humboldthain.

---

Nun, da die Wand fertig gestellt ist, muss vor allem derjenigen dankend gedacht werden, welche mit Rat und That das Unternehmen gefördert haben. Überall ist demselben die grösste Sympathie entgegengebracht worden, und sobald nur der Zweck und der Umfang desselben auseinandergesetzt worden war, fand sich die grösste Bereitwilligkeit und Hülfe.

Der erste Dank gebührt den hochlöblichen städtischen Behörden und hier in erster Linie dem Herrn Geheimen Regierungs-Rat und Stadtrat Friedel, welcher überall helfend und fördernd eintrat, sobald sich ein Hindernis in den Weg stellte, ferner den Herren Direktoren Professor Dr. Schwalbe und Dr. Gerstenberg und den städtischen Beamten der Garten- und Park-Verwaltung, dem Herrn Garten-Direktor Mächtig und dem Herrn